

Lukas 19,11–27:

Das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden

Predigt am 17. Dezember 2006 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

„¹¹Als sie aber dies hörten, fuhr er fort und sagte ein Gleichnis, weil er nahe bei Jerusalem war und sie meinten, das Reich Gottes würde unverzüglich erscheinen. ¹²Er sprach nun: Ein Edelmann zog in ein fernes Land, um sich die Königswürde zu holen und dann wiederzukommen. ¹³Und er rief zehn seiner Knechte, gab ihnen zehn Pfunde und sprach zu ihnen: Handelt damit, bis ich wiederkomme! ¹⁴Seine Bürger aber haßten ihn und schickten ihm eine Gesandtschaft nach und ließen sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!

¹⁵Und es geschah, als er wiederkam, nachdem er die Königswürde empfangen hatte, da ließ er die Knechte, denen er das Geld gegeben hatte, vor sich rufen, um zu erfahren, was jeder erhandelt habe. ¹⁶Da kam der erste und sprach: Herr, dein Pfund hat zehn Pfund dazugewonnen! ¹⁷Und er sprach zu ihm: Recht so, du guter Knecht! Weil du im Geringsten treu gewesen bist, sollst du Macht über zehn Städte haben! ¹⁸Und der zweite kam und sprach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfund erworben! ¹⁹Er aber sprach auch zu diesem: So sollst auch du über fünf Städte gesetzt sein!

²⁰Und ein anderer kam und sprach: Herr, siehe, hier ist dein Pfund, das ich im Schweiß Tuch aufbewahrt habe! ²¹Denn ich fürchtete dich, weil du ein strenger Mann bist; du nimmst, was du nicht eingelegt, und erntest, was du nicht gesät hast. ²²Da sprach er zu ihm: Nach [dem Wort] deines Mundes will ich dich richten, du böser Knecht! Wußttest du, daß ich ein strenger Mann bin, daß ich nehme, was ich nicht eingelegt, und ernte, was ich nicht gesät habe? ²³Warum hast du dann mein Geld nicht auf der Bank angelegt, so daß ich es bei meiner Ankunft mit Zinsen hätte einziehen können? ²⁴Und zu den Umstehenden sprach er: Nehmt ihm das Pfund weg und gebt es dem, der die zehn Pfunde hat! ²⁵Da sagten sie zu ihm: Herr, er hat schon zehn Pfunde!

²⁶Denn ich sage euch: Wer hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, von ihm wird auch das genommen werden, was er hat. ²⁷Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich König über sie werde – bringt sie her und erschlagt sie vor mir!“ (Lukas 19,11–27)

Einleitung

Wir wollen heute endlich in unserer Reihe über die Gleichnisse des Herrn Jesus Christus fortfahren, und zwar mit dem sogenannten „Gleichnis von den anvertrauten Pfunden“. In vielen Bibelübersetzungen stehen unter den Kapitelüberschriften Querverweise auf andere Abschnitte der Heiligen Schrift. In der Ausgabe, die ich verwende, finde ich bei unserem heutigen Predigttext den Verweis auf Matthäus 25,14–30. Und in der Tat finden wir dort einen ganz ähnlichen Text, nämlich das „Gleichnis von den anvertrauten Talenten“. Manche sehen hier eine wirkliche Parallelstelle, andere aber stufen sie als zwar der Form nach ähnliche, der geistlichen Aussage nach aber verschiedene Gleichnisse ein. Ich habe mich noch nicht entschieden, ob ich das Gleichnis von den anvertrauten Talenten in Matthäus 25 in einer gesonderten Predigte behandeln soll oder nicht, will aber schon heute auch die eine oder andere Anmerkung zu jenem Text treffen.

Aber bleiben wir zunächst im Lukasevangelium und bei dem Gleichnis von den Pfunden.

Der Hintergrund, vor dem Christus dieses Gleichnis redet, ist wie immer außerordentlich wichtig. Gerade war er in der Stadt Jericho bei dem Oberzöllner Zachäus eingekehrt – sehr zum Unwillen der Pharisäer – und hatte ihm, der von allen als großer Sünder angesehen wurde, das Heil zugesprochen und ihn zum Sohn Abrahams erklärt. Das Auftreten dieses Jesus wurde immer bemerkenswerter! Seine Wunder, seine Reden, seine Verurteilung der Pharisäer und Schriftgelehrten, sein dauernder Umgang mit Sündern – und jetzt stand er vor den Toren Jerusalems. Noch im gleichen Kapitel wird uns sein Einzug in die Königsstadt geschildert.

Keine Frage: Der Dienst des Messias steuerte jetzt einem dramatischen Höhepunkt entgegen. Die Erwartungen und die Spannung stiegen immer mehr, sowohl bei seinen Jüngern, als auch bei der allgemeinen Volksmenge. Zu einem guten Teil lag das an den vorherigen Reden Jesu, in denen er angedeutet hatte, daß in Jerusalem etwas bevorstehe. Zum anderen lag das an der offenbar immer größer werdenden Kluft zwischen ihm und der jüdischen Elite, den geistlichen Führern Israels, zu deren Hauptsitz er sich nun begeben sollte. Jesus betrat mit offenem Visier die Arena Jerusalem, die Höhle des Löwen. Alle wußten und erwarteten, daß hier ein wie auch immer gearteter großer „Showdown“ erfolgen würde.

Die einen sehnten herbei, daß der Hohe Rat und die weltliche Führung dem Treiben dieses Unruhestifters ein Ende setzen würden. Die anderen, und darauf nimmt unser Text

am Anfang Bezug, hofften dagegen, „das Reich Gottes würde unverzüglich erscheinen“ (Vers 11). Wenn Jesus wirklich der Messias war, dann *mußte* er jetzt handeln. Jetzt oder nie, sonst ist alles verloren! Auf nach Zion, auf zum Thron Davids! Nieder mit Rom! Es lebe das große, herrliche Friedensreich Israel! Denn das war es, was viele unter dem „Reich Gottes“ verstanden – und zum Teil auch heute noch verstehen.

Aber diese Erwartung war und ist ganz und gar falsch. Christus hat sehr wohl sein Reich aufgerichtet, aber dieses Reich ist kein irdisches, sondern ein himmlisches. Und bevor er die Herrschaft über dieses Reich endgültig empfängt, muß er noch einen langen Weg zurücklegen. Einen Weg, der ihn bis in den Tod, ja in die Hölle selbst, und von dort triumphierend in den Himmel zur Rechten Gottes führte, und der erst vollendet ist, wenn er auf diese Welt zurückkommt, um Gericht zu halten.

Darauf geht der Herr in unserem heutigen Gleichnis ein. Und er geht auch und vor allem darauf ein, was in seinem Reich während seiner Abwesenheit geschehen soll. Wir wollen daher diesen Abschnitt auch in dieser zeitlichen Abfolge und unter den folgenden drei Themen betrachten:

1. Der Weggang des Königs
2. Der Auftrag an die Knechte
3. Die Rückkehr des Königs

Der Weggang des Königs

In unserem Text ist die Rede von einem „Edelmann“ (Vers 12). Andere Übersetzungen haben hier „hochgeborener Mann“, was dem griechischen Original sehr nahe kommt. Es dürfte kein Zweifel daran bestehen, daß es sich bei diesem Edlen und Hochgeborenen um Jesus Christus handelt. Er ist der Sohn Davids, in ihm fließt königliches Blut. Er ist daher ein legitimer Erbe des Thrones, der Anspruch auf die Königswürde hat, wie der Edelmann im Gleichnis. Aber mehr noch, Jesus Christus ist nicht nur der Sohn Davids, er ist auch der Sohn Gottes! In diesem Sinn ist er wahrhaftig „hochgeboren“. Es gibt keinen von höherer Würde. Und als Sohn Gottes hat er nicht nur Anspruch auf den Thron Davids und eine lokal begrenzte Herrschaft im Nahen Osten. Nein, er ist der Erbe der ganzen Welt, die durch ihn und für ihn geschaffen worden ist:

„Denn von ihm und durch ihn und für ihn sind alle Dinge; ihm sei die Ehre in Ewigkeit! Amen“ (Römer 11,36).

Aber die Ehre und Herrlichkeit wird ihm, der als Einziger darauf Anspruch hat, nicht einfach so verliehen. Er muß in ein „fernes Land ziehen, um sich die Königswürde zu holen“. Dieser Vorgang erscheint uns ungewöhnlich und bedarf einer Erklärung. Es war damals nämlich keineswegs ungewöhnlich, daß in großen Reichen ein Thronerbe zum Sitz des großen Herrn zog, um sich von ihm in seiner Würde bestätigen zu lassen. Genau das war sogar kurz zuvor

in Israel geschehen. Die Zuhörer wußten also ganz genau, was hier gemeint war. Nach dem Tod des Königs Herodes von Judäa war sein Sohn Archelaus ausgesehen, ihm auf dem Thron zu folgen. Dieser Archelaus zog nun nach Rom zum Kaiser, um von diesem, dem einzigen Herrscher, der noch über ihm stand, die Königswürde in Judäa zu empfangen. Soweit war der im Gleichnis geschilderte Vorgang den Zuhörern durchaus geläufig. Und ebenso war ihnen die Aussage in Vers 14 vertraut: „Seine Bürger aber haßten ihn und schickten ihm eine Gesandtschaft nach und ließen sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“ Als nämlich Archelaus nach Rom aufbrach, machte sich auch eine Abordnung von Juden auf den Weg, um beim Kaiser gegen die Einsetzung Archelaus' zu protestieren. Sie haßten ihn und wollten ihn nicht als König anerkennen.

Alles das ist ein Bild, das auf den Herrn Jesus Christus hindeutet. Auch der sollte die Königswürde empfangen. Aber sein Reich war nicht von dieser Welt, darum rüstete er keine Armeen aus und stürmte auch nicht den Palast in Jerusalem, um sich zum Herrscher auszurufen. Gleichwohl sollte er, um die Würde im Reich Gottes zu empfangen, zu seinem Herrn ziehen, nämlich zu dem dreieinigen Gott. Vor ihm sollte er sich demütigen, sollte den Tod am Kreuz erleiden, sollte die absolute Finsternis der Gottverlassenheit erfahren, um dann aufzuerstehen und zu ihm aufzufahren und bei ihm verherrlicht zu werden. Erst nachdem das geschehen ist, kann er zurückkehren, um die Herrschaft anzutreten und sein Reich nach seinen Vorstellungen einzurichten.

Es ist sehr wichtig, daß wir uns eine Wahrheit immer wieder vor Augen führen: Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt! Die Zeitgenossen Jesu, die die unmittelbare Errichtung des Gottesreiches erwarteten, hingen einer Lehre an, die eine Herrschaft Christi oder wenigstens der „Sache Christi“ auf und in dieser Welt erwartet. Diese Erwartung ist auch heute noch weitverbreitet. Man spricht verschiedentlich von einem „Friedensreich“ oder „Tausendjährigen Reich“ (davon lateinisch: „Millennium“) oder auch von einem „Goldenen Zeitalter“ usw. Es gibt Unterschiede in den zeitlichen Abläufen, die man sich vorstellt: Nach den einen kommt Christus vor diesem Reich, nach anderen erst danach auf die Erde zurück. Aber eines haben alle gemeinsam: das Reich, das errichtet werden soll, ist hier auf der Erde und im Kern und Wesen irdisch.

Aber das Reich Christi, das Reich der Himmel, kann niemals irdisch sein. Denn was irdisch ist, ist sündig. Mag auch Jesus Christus höchstpersönlich in Jerusalem regieren – unter seinen Beamten und Untertanen würde wie eh und je die Sünde herrschen. Jedes Reich, das in dieser alten Welt errichtet wird, steht zwangsläufig unter der Herrschaft der Sünde. Die Heilsgüter, die Christus seinem Volk erworben hat, könnten in einem solchen Reich niemals zur Geltung kommen. Ein solches Reich würde uns nichts nützen, der Segen eines solchen Reiches würde wirkungslos verpuffen. Ich persönlich kann daher die Begeisterung für ein solches angebliches „Friedensreich“ keineswegs teilen.

Nein, das Reich Gottes kann in all seinen Teilen nicht von unten, sondern nur von oben kommen. Und darum geht der König dieses Reiches den Weg durch Hölle und Himmel, bevor sein Reich erscheinen kann. Erst muß er den Fürsten dieser Welt besiegen, Satans Macht brechen und den Tod erleiden und überwinden. Dann kehrt er nicht auf die Erde zurück, jedenfalls nicht für lange, sondern fährt auf in den Himmel, um sein Reich zu empfangen. Darum ist der Weggang Christi für uns kein Verlust, sondern ein Gewinn.

Der Auftrag an die Knechte

Im Mittelpunkt unseres Gleichnisses steht die Aussage, daß die Bürger des Reiches Gottes eine besondere Aufgabe oder Berufung haben, während ihr Herr abwesend ist. Das wird mittels der Knechte und der Pfunde zum Ausdruck gebracht. Als Kontrapunkt zu den Knechten stehen die übrigen Bürger, von denen es heißt, daß sie den Edelmann haßten und entsprechende Maßnahmen ergriffen – ich hatte dies schon kurz erwähnt.

Uns werden also eigentlich drei Gruppen von Menschen vorgestellt: Erstens die aufständischen Bürger, zweitens der treulose Knecht und drittens die gehorsamen Knechte. Sie alle gehören in ihrer Gesamtheit, äußerlich, zu dem Reich. Wir finden hierin, wie so oft in den Gleichnissen, ein Bild für die Gemeinde Christi, wie sich in der Welt offenbart. Alles, was formal als „Kirche“ bezeichnet wird, spiegelt sich hier wider. Und das ist keine neuzeitliche Anwendung, das galt zur Zeit Jesu genauso. Israel war zwar formal das Volk Gottes, sie alle hatten die Beschneidung als Zeichen des Bundes empfangen, aber doch war der übergroße Teil des Volkes zur „falschen Kirche“ geworden. Erst schrieten sie „Hosianna!“, „Heil!“, weil sie in dem Wundertäter Jesus den Erfüllungsgehilfen ihrer falschen, fleischlichen Religion zu sehen glaubten. Aber als sie sahen, daß das Reich des Messias ein anderes war als sie es sich erträumten, da schlug ihre Erwartung um in offenen Haß und den Ruf „Kreuzige ihn!“

Die falsche Kirche kann mit dem Reich der Himmel nichts anfangen. Und darum wendet sie sich immer dem Irdischen zu. Sie leugnet Christus, sie leugnet sein Werk am Kreuz, sie verachtet die Kraft des Wortes Gottes und predigt lieber das, was im Englischen treffend als „Social gospel“ bezeichnet wird, also als „Gesellschafts-“, oder durchaus auch „Sozial-Evangelium“. Sie beeifert sich für alle möglichen Dinge, für Wohlstandsprojekte, für Reformen, für Revolutionen, und sie wird solange an ihrem Himmel auf Erden bauen, bis sie endlich den Antichrist zu ihrem König ausrufen wird.

Soweit zur Bedeutung der aufständischen Bürger in diesem Gleichnis.

Kommen wir nun zu den Knechten und den Pfunden. Zunächst wollen wir feststellen, daß diese zehn Knechte genauso Bürger waren wie alle anderen. Der Herr hatte wahrscheinlich auch noch mehr Knechte, aber diese zehn rief er herbei und betraute sie mit einer besonderen Aufgabe. Er gab nämlich jedem von ihnen ein Pfund. Ein Pfund war ein Geldbetrag, übrigens kein besonders großer. Das ist ein Unterschied zu dem Gleichnis von den Talenten:

Ein Talent war viel mehr wert als ein Pfund. Aber noch bedeutender ist der Unterschied in der Menge: Wenn ich einmal etwas vorgreifen darf, so lesen wir im Gleichnis von den Talenten:

„Dem einen gab er fünf Talente, dem anderen zwei, dem dritten eins, einem jeden nach seiner Kraft“ (Matthäus 25,15).

In unserem heutigen Text aber empfängt jeder Knecht den gleichen Betrag, nämlich genau ein Pfund, und einen Hinweis auf unterschiedliche Kraft oder Fähigkeit finden wir auch nicht. Die Pfunde stehen also für etwas, das jeder Diener Gottes in gleichem Maße empfängt, etwas, das alle gemeinsam haben. Und dieses Etwas ist das Wort Gottes. Alle Glieder der Kirche, der wahren wie der falschen, haben einmal und ein für allemal das Wort Gottes empfangen, und zwar mit dem Auftrag, es zu gebrauchen. „Handelt damit, bis ich wiederkomme!“ (Vers 13) heißt nicht, daß man viele Bibeln verkaufen soll, sondern vielmehr, daß man das Wort mit Gewinn und Frucht einsetzt. Das ist der Auftrag an die Kirche, an die Gemeinde, während der Herr Jesus Christus im Himmel weilt, um seine Königsherrschaft anzutreten.

Christus ist im Himmel, aber sein Wort ist hier. Es ist für jedermann lesbar in der Heiligen Schrift aufgezeichnet. Und weil durch das Wort Gott auch der Geist Gottes unter uns wirkt –auf keine andere Weise ist er unter uns! –, ruft und sammelt und baut Gott höchstpersönlich mittels dieses Wortes seine Gemeinde. Durch dieses Wort ist Christus nach seiner Verheißung immer bei uns, auch wenn er leiblich vorübergehend abwesend ist. So regiert er seine Gemeinde auch in seiner Abwesenheit. Und unser Auftrag besteht darin, nicht nur seine Regierung anzuerkennen, sondern auch das Mittel, durch das er uns regiert, in der rechten Weise zu gebrauchen: Es zu verkünden, es zu bezeugen, sei es zur Ermahnung, zum Trost, zur Erbauung, und alles zur rechten Zeit und am rechten Platz. Ohne etwas wegzulassen oder hinzuzudichten, ohne es zu modernisieren oder den angeblichen Erwartungen der Hörer anzupassen oder anderweitig zu verfälschen. Wenn wir so mit dem Wort „handeln“, dann wird es zu seiner Zeit und nach seinem Maß Frucht bringen. Wohlgermerkt: das Wort bringt Frucht, nicht die, dies es verkünden. Darum antworten die treuen Knechte bei der Rückkehr ihres Herrn: „Herr, *dein* Pfund hat ... Pfund dazugewonnen“ (Verse 16.18). Nicht ich, sondern dein Pfund hat dies vollbracht.

Zwei Knechte werden uns im Gleichnis exemplarisch als treu dargestellt, und einer als untreu. Sehen wir zunächst den Unterschied zu den übrigen Bürgern: Diese hatten den König Christus samt seinem Wort ganz und gar verworfen und hatten sich schamlos gegen ihn empört. Der Knecht war anders. Er verachtete Christus nicht öffentlich. Er gab vor, sein Knecht zu sein. Er gab vor, das Wort Gottes zu lieben. Aber er liebte es offenbar so sehr, daß er es in Watte packte und in der hintersten Schublade versteckte, damit ihm nur nichts zustoße! Und so vernachlässigte, ja verwarf er seinen Auftrag, das Wort recht zu gebrauchen.

Es ist bemerkenswert, wie er sich anschließend vor dem Herrn verteidigte: „Ich fürchtete dich, weil du ein strenger Mann bist“ (Vers 21). Dachte er hier vielleicht an die Strafen für den Mißbrauch des Wortes oder des Namens Gottes? Bevor ich Gott mit falschem Gebrauch seines Wortes in Zorn versetze, gebrauche ich sein Wort lieber gar nicht! Das war sicher ein Beweggrund dieses Knechtes.

Das zweite Argument ist noch erstaunlicher: „Du nimmst, was du nicht eingelegt, und erntest, was du nicht gesät hast.“ Herr, du kannst doch schalten und walten, wie es dir beliebt. Du kannst Tote lebendig machen. Du bist souverän, du bist Gott! Wenn du Menschen retten willst, dann tu es doch! Einfach so! Du hast uns und unsere Predigt doch eigentlich gar nicht nötig. Der Mensch ist machtlos, es liegt doch alles allein in deinen Händen. Warum legst du uns diese unsinnige Last auf?

Das ist ein Vorwurf, den man gerade Reformierten gern in den Mund legt. Wenn wir doch an die souveräne Erwählung glauben, wozu predigen wir dann noch? Wenn Gott bestimmte Menschen zum Heil vorgesehen hat, dann wird er sie doch in jedem Fall retten, oder etwa nicht? Ja, das wird er. Gott wird jeden Erwählten gewiß retten, ohne Wenn und Aber. Doch als Mittel zur Errettung wird er immer das Evangelium verwenden. Immer, ohne Ausnahme!

Auch wenn wir sehr oft träge sind, dieses Mittel zu verwenden, auch wenn wir uns manchmal etwas zusammenstottern oder auch ganz verstummen, an unserer eigenen Schwäche scheitern, darf dies kein Anlaß sein, das Wort wegzuschließen und sich hinter der Souveränität Gottes zu verstecken. Wer das tut, verweigert sich dem Ruf Gottes, auch wenn seine Ausrede theologisch durchaus einleuchtend klingen mag. Denn in Wirklichkeit steht dahinter nicht die Verzweiflung angesichts der eigenen Schwachheit, der Widerstände, der hartnäckigen Verweigerung, die uns vielleicht entgegenschlägt, sondern ein grundlegende Ablehnung des Evangeliums als des einzigen Mittels, durch das Menschen zum Heil geführt werden.

Ja, dieser untreue Knecht war ein sogenannter „Hypercalvinist“, jemand, der über die gesunde, reformierte Lehre Johannes Calvins „hinausschießt“, indem er die Souveränität Gottes vom Evangelium abkoppelt. Wir bejahen die Souveränität Gottes in der Erwählung und Verwerfung durchaus, aber wir bekennen auch, daß Gott diesen souveränen, ewigen Rat-schluß im Hier und Jetzt durch das Evangelium verwirklicht, und nicht am Evangelium vorbei.

Die Rückkehr des Königs

Die Ausreden des Knechtes bei der Rückkehr des Herrn gingen also ins Leere. Und mit seinem eigenen Mund sprach er sich selbst das Gericht. Denn die Zeit des Gerichts war nun gekommen. Der Edelmann war in seiner Königsherrschaft zurückgekehrt. Er hatte sein Reich empfangen. Alles war bereit, dieses Reich in aller Herrlichkeit zu gestalten. Aber dafür war es

erforderlich, daß alles, was diesem Reich entgegenstand, ausgemerzt wird. Ich hatte es vorhin ausführlich dargestellt: Das Reich Gottes kann nicht inmitten der Sünde bestehen. Die Sünde und alle, die der Sünde anhängen, müssen vollständig beseitigt werden. Dazu dient das Gericht über die Lebenden und die Toten, in dem ein jeder seinen Lohn empfangen wird.

Die aufständischen Bürger werden vor den Augen des Königs und Richters erschlagen. Das heißt, sie werden dem Tod übergeben. Das Reich Gottes, von dem sie nichts wissen wollten, hat am Ende vollständig triumphiert. Und was hatten die Hohenpriester gerufen, als Pilatus ihnen den König Christus freigeben wollte? „Wir haben keinen König als nur den Kaiser!“ (Johannes 19,15). Cäsar ist unser König! Nun gut, wenn Cäsar euer König ist, dann geht hin zu eurem Cäsar! Stürzt mit ihm hinab in die ewige Finsternis! Ihr wolltet Christus nicht als König anerkennen? Dann geht weg von Christus, für immer!

Und der treulose Knecht? Dem erging es nicht besser. Zwar wird im Gleichnis nicht ausdrücklich erwähnt, ob er wie die anderen hingerichtet wird, aber wir können mit einiger Berechtigung ableiten, daß sein Schicksal nicht viel besser aussieht. Das Pfund wird ihm weggenommen (Vers 24). Er steht mit nichts da. Das Wort Gottes ist verstummt. Keine Verheißung, kein Trost, keine Belebung mehr. Er hat im Leben das Wort verachtet, und nun wird er gemäß dieser Einstellung gerichtet.

Die Gerechten dagegen werden gelobt und reich belohnt. „Recht so, du guter Knecht! Weil du im Geringsten treu gewesen bist, sollst du Macht über zehn Städte haben!“ (Verse 17.18). Du hast das Wort bewahrt und angewendet, obwohl es in den Augen der Welt gering und töricht und unbrauchbar erschien.

Erneut erinnere ich daran, daß hier keine menschlichen Verdienste belohnt werden, sondern daß Gott vielmehr sein *eigenes* Werk belohnt und krönt. Und diese Krönung besteht darin, daß die Erwählten Gottes gemeinsam mit Christus über die neue Schöpfung, in der das Reich der Himmel sich endlich vollkommen entfaltet, herrschen werden. Dieser Lohn ist also, wie alles andere, aus Gnade.

Denn was hatten die Knechte zuvor bekannt? Herr, *dein Wort* hat dies alles vollbracht. Wir haben nur getan, was wir zu tun schuldig waren, und selbst darin haben wir oft genug versagt. Aber wir haben auf dich vertraut, und du hast tatsächlich deine Kraft in unserer Schwachheit vollbracht (vgl. 2. Korinther 12,9). Und dafür soll dir das Volk, das du dir durch dieses dein Wort erschaffen, gerufen, errettet und verherrlicht hast, für immer Lob und Dank bringen.